

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Ursula Isbel
Der Zauber von Ashgrove Hall
Jugendroman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Er stand auf der Treppe und lauschte. Noch war nichts von ihnen zu hören, doch eine Ahnung sagte ihm, dass ihm nicht viel Zeit blieb. Die Wunde an seinem Bein brannte und pochte. Blut sickerte durch die wollenen Strümpfe über die Stiefel und tropfte auf den dunklen Eichenboden.

Er schleppte sich bis zum Treppenabsatz und öffnete wahllos eine der Türen. Ein Schal aus violetterm Samt lag über der Lehne eines Sessels. Rasch griff er danach, wickelte ihn um seinen Schenkel und verknötete die Enden, so gut es ging.

Was sollte er tun? Der edle Freund war fort, mit wenigen treuen Gefährten auf dem Weg zur Küste. Er hatte ihm sein Pferd gegeben, seine sanfte, geliebte Belle. Das war alles, was er noch für ihn hatte tun können, ein wahrer Freundschaftsdienst, denn eine Stute wie sie gab es nicht noch einmal und er würde sie wohl nicht wiedersehen.

Doch es war für die gerechte Sache. Dafür war er bereit, nicht nur sein Pferd, sondern auch sein Leben zu geben. Trotzdem durfte er ihnen nicht in die Hände fallen. Sie würden ihn foltern, um aus ihm herauszupressen, wohin sich der Flüchtling gewandt hatte. Und sie würden ihn nach London bringen. Welches Schicksal ihn dort erwartete, wusste er.

Die Wunde am Oberschenkel, wo ihm ein Degenhieb getroffen hatte, brannte wie Feuer. Sie ging bis auf den Knochen und musste versorgt werden, sonst würde er Wundbrand bekommen und sein rechtes Bein verlieren. Doch jetzt ging es um sein Leben. Eine kurze Weile stand er ans Geländer der Galerie gelehnt und schöpfte Atem. Täuschte er sich oder hörte er fernen Hufschlag?

Sie würden ihn hier suchen – ihn und den Prinzen –, denn sie wussten, dass Ashgrove sein Zuhause war. Kein Versteck im Haus oder im Park war sicher vor ihnen. Ihm blieb nur ein Ausweg, auch wenn er sich einst geschworen hatte, diesen finsternen, stinkenden Ort nie wieder zu betreten. Als Kind hatte er sich einmal dort verkrochen und es war grauenvoll wie in einer Totengruft gewesen, die Luft stickig und modrig, sodass er kaum hatte atmen können. Die Kerzenflamme war innerhalb weniger Minuten verloschen; daran erinnerte er sich noch.

Die Hall mit ihren Räumen und Fluren lag leer und still. Niemand war da, um ihm beizustehen, doch damit auch keiner, den er mit ins Verderben reißen konnte.

Er biss die Zähne zusammen und hinkte die vielen Stufen hinunter, stützte sich dabei am Handlauf des Geländers ab, um das verwundete Bein zu entlasten. Schon wurde das Hufgetrappel lauter und bedrohlicher, schwall an wie eine Flutwelle, die gegen felsiges Ufer brandet.

Unter der Treppe war die geheime Tür, von der außer ihm nur sein Großvater wusste. Doch der lag in einem

Haus in Edinburgh, viele Meilen von hier, mit verwirrtem Geist und einem Herzen, das nur noch schwach und widerwillig schlug.

Die Augen des Ebers funkelten im Dämmerlicht. Seine Hand glitt über die geschnitzte Wandvertäfelung, drückte auf die gläserne Pupille, wie er es vor langer Zeit als Junge getan hatte. Lautlos setzte sich der alte Mechanismus in Bewegung.

Ein scharfer Schmerz durchzuckte sein Bein, als er sich bückte und in den Gang kroch. Stöhnend tastete er nach dem Hebel. Die geheime Tür schloss sich, sperrte Licht und Luft aus. Sofort umfing ihn tiefste Finsternis.

Ich bin in mein eigenes Grab gekrochen!, dachte er mit einem Schauer.

Damals, als Kind, hatte er hier aufrecht stehen können. Nun musste er sich gebückt und mit ausgestreckten Armen zwischen den schleimig-feuchten, kalten Wänden vorwärtstasten.

Zur Dunkelheit kam die Stille, die seine Ohren wie Watte füllte.

Sein Bein fühlte sich jetzt an wie eine einzige offene Wunde, doch er musste weiter. Wenn sie kamen, konnte es Tage dauern, bis sie Ashgrove wieder verließen. Auch wenn sie ihn nicht fanden, würden sie hier Quartier beziehen, um auf frische Pferde und neue Befehle zu warten.

Er musste sich bis zum Ende des Gangs durchschlagen, das war seine einzige Chance. Wenn er es bis zum

Ausgang schaffte, konnte er sich vielleicht im Schutz der Nacht von der Kirche zu Marys Haus schleppen. Er kannte alle Schleichwege, das hatte er ihnen voraus. Marys Familie würde ihn aufnehmen; sie waren treue Anhänger der Stuarts.

Plötzlich machte der Gang eine Krümmung nach rechts, und er war zu erschöpft, um vorbereitet zu sein. Er taumelte mit der Schulter und dem verletzten Bein gegen den Mauervorsprung. Der Schmerz war so durchdringend, dass er zusammensackte und das Bewusstsein verlor.

Er trieb in dunklem Wasser, hörte das Rauschen des Hochlandwinds und der Wellen, die Stimmen der Natur. Nebel und Schwärze umfingen ihn. Mit aller Macht kämpfte er sich hoch, rang nach Atem. Er musste weiter, musste zu Mary. Alles würde gut werden, wenn er erst bei ihr war.

Das Wasser war Blut, das unaufhaltsam durch seine Strümpfe und die Kniebundhose sickerte. Mit zitternden Händen tastete er nach dem Schal, den er um die Wunde gewickelt hatte. Wenn er den Oberschenkel abbinden konnte – die Blutung stillen ... Doch er hatte den Schal verloren, irgendwo auf dem Weg durch diese endlose Unterwelt.

Mit letzter Kraft schob er sich vorwärts. Wie weit mochte es noch sein? Wo war er? Unter dem Friedhof?

Die Wände schlossen sich enger um ihn. Er sah Bilder; das Gesicht des Prinzen, seine geschminkten Lippen, den

stolzen Blick. Würde es ihm gelingen, sich zu retten? Die Leiber der verwundeten und toten Gefährten auf dem Schlachtfeld von Culloden. Marys Lächeln, ihre Augen, die voller Liebe waren. Das Wasser des Loch Ash – frisches, kühles Wasser, um seinen Durst zu stillen.

Die Bilder verschwammen. Ach, er wollte doch leben – er war zu jung, um alles zu verlieren!

Zentimeter um Zentimeter kroch er auf allen vieren weiter, kämpfte verbissen gegen die Schwäche an, den Schmerz, den Durst, den Nebel in seinem Gehirn, der mit jeder Sekunde dichter und zäher wurde.

Ein Lichtschimmer erhellte die Finsternis. Sie war gekommen, Mary, seine Liebste. Doch nein, es war nicht Mary, auch wenn sie ihr ähnlich sah. Sie hatte ihr Haar – goldbraun wie Bernstein –, die gleiche zarte Nase, das herzförmige Gesicht. Weshalb hatte sie sich als Junge verkleidet? Sie trug eine eng anliegende, wunderliche Hose aus grobem blauem Stoff und ein schmuckloses Hemd oder Wams. Vielleicht kam sie aus einem fernen Land?

Er streckte die Hand nach ihr aus, aber sie sah ihn nicht. Ihr Blick ging durch ihn hindurch.

»Hilf mir!«, flüsterte er. »Lass mich nicht allein ...«

Sie hörte es nicht. Etwas trennte sie voneinander, eine Barriere wie dickes Glas oder tiefes Wasser. Und schon löste sie sich auf und verschwand, so sehr er auch flüsterte und flehte.

Die Dunkelheit verdichtete sich. Sie war stärker als er.

Das Leben rann unaufhaltsam, unerbittlich aus seinem Körper.

Keiner würde ihn finden.

Keiner würde je erfahren, was aus ihm geworden war.

1

Der Frühling, heißt es, ist die Zeit der Liebenden.

Von Leuten, die sich entlieben oder untreu sind, und von denen, die verlassen wurden und unglücklich zurückbleiben, redet oder singt kaum einer.

Doch es gibt keine schlimmere, traurigere Zeit für Liebeskummer als den Frühling. Verlassen und ungeliebt zu sein, wenn ringsum alles blüht, die Vögel singen, die Pärchen Händchen halten und sich auf der Straße küssen, die Katzen die Nächte mit ihren kreischenden Liebesgesängen erfüllen, ist besonders bitter.

Ich sehnte damals Regen und Hagelschauer und Sturmböen herbei, die doch nicht kamen. Jede dunkle Wolke am Himmel beobachtete ich voller Hoffnung auf eine Schlechtwetterfront. Am liebsten hätte ich mir eine Höhle im Wald gesucht, mich dort eingerollt wie ein verwundeter Bär und geschlafen, um alles zu vergessen.

Ich wollte seinen Namen nicht mehr hören. Ich zerriss alle seine Fotos. In einer besonders schrecklichen Nacht dachte ich sogar daran, eine Voodoo-Puppe zu basteln und mit Nadeln zu spicken, ließ es aber bleiben.

Böse Gedanken und Taten fallen auf einen zurück, sagt mein Vater immer. Irgendwie glaube ich daran.

Anders, mein Bruder, gab sich alle Mühe, mich zu trösten. »Eines Tages steht er wieder vor deiner Tür und bittet dich um Verzeihung«, sagte er.

»Das tut er nicht. Und wenn er's täte, würde ich ihn zum Teufel jagen!«, erwiderte ich und der Gedanke erfüllte mich für einen Augenblick mit grimmer Genugtuung. »Aber die Sache ist aus und vorbei. Ich bin Luft für ihn. Du solltest sehen, wie er sie anschmachtet!« »Sie« war einmal meine Freundin gewesen. Auch ihren Namen mochte ich nicht mehr aussprechen. Dass sie doppelten Verrat an mir begangen hatten, machte alles noch schlimmer.

»Ich hätte Lust, ihm die Visage zu polieren!«, erklärte Anders mit finsterner Miene.

»Lass das bloß bleiben! Er hat mir nie etwas versprochen. Im Grund gibt es kein Recht auf Gefühle. Wenn sie bei dem einen wieder verfliegen, hat der andere eben Pech gehabt.«

Mein Bruder schüttelte nur den Kopf. Auch mein Herz glaubte nichts von dem, was ich da sagte. Es klagte über Falschheit und Vertrauensbruch.

»Ich werde nie mehr jemandem trauen können«, murmelte ich. Und wie so oft fing ich wieder an zu weinen, ohne es zu wollen.

»Doch, das wirst du!« Anders nahm mich in den Arm. »Wart's ab, du musst einfach Geduld haben und

dich durchbeißen. Irgendwann wirst du denken: Wie gut, dass aus meiner ersten Liebe nichts geworden ist. Sobald du dich wieder aufgerappelt hast, ist Platz für was Neues, Besseres, Merle!«

Mit seinen zweiundzwanzig Jahren redete er manchmal wie eine Briefkastentante. Ich glaubte ihm kein Wort. Wer denkt schon an eine neue Liebe, wenn er der alten noch nachtrauert?

In all meinem Selbstmitleid rührte mich sein Blick. Seine blauen Augen in dem pausbäckigen Gesicht wirkten traurig und ratlos und irgendwie schuldbehaftet, als wäre er für mich und meine Gefühle verantwortlich.

So war es schon in unserer Kindheit. Wenn ich mir das Knie aufschlug, hatte er mich umarmt und getröstet; und einmal hatte er sich meiner wegen mit drei Jungen geprügelt. Wochenlang war er mit aufgeplatzter Lippe und einem blauen Auge herumgelaufen.

Ich putzte mir die Nase.

»Was hältst du davon, wenn wir wegfahren würden?«, hörte ich ihn sagen. »Irgendwohin, wo alles neu für dich ist, wo du auf andere Gedanken kommst und neue Menschen kennenlernst?«

»Vergiss es! Noch mehr blauer Himmel und Sonnenschein, das halt ich nicht aus ...«

»Wer sagt, dass wir in den Süden müssen? Es gibt auch noch andere Länder. Schweden, Norwegen, Island, Schottland ...«

Sofort dachte ich an sturmumtoste Klippen, wolkenverhangene Berggipfel, tiefe dunkle Seen, in denen Monster hausten, und an trutzige Burgen mit offenen Kaminen, vor denen man sich wärmte, während der Wind um die Mauern heulte. Die Vorstellung war wie Balsam für meine wunde Seele.

»Schottland!«, sagte ich leise. »Klingt verlockend. Aber woher sollen wir das Geld nehmen? Auf meinem Sparbuch ist Ebbe nach den vielen Fahrstunden, und mit deinen Finanzen sieht's auch nicht viel besser aus.«

Anders meinte, unsere Eltern würden uns unterstützen. »Wir sagen, dass wir dafür dieses Jahr nicht mit ihnen wegfahren. Wahrscheinlich sind sie froh, wenn wir ohne sie Urlaub machen. Sie haben doch diesen großen Auftrag für das Sportzentrum an Land gezogen, das bis zum Herbst fertig sein muss. Sicher sitzen sie bald Tag und Nacht in der Firma.«

Der Auftrag, ja, den brauchten sie dringend, wie ich Papa einmal zu Mama hatte sagen hören, wobei er nicht gemerkt hatte, dass ich hinter der Tür stand.

Eine Reise nach Schottland! Mir kam der Vergleich mit dem Silberstreif am Horizont in den Sinn. Es fühlte sich wirklich an, als hätte sich mitten in dem dunklen Tunnel, in dem ich nun schon so viele Wochen festsäß, eine Tür einen Spalt aufgetan, durch die ein Lichtschimmer drang.